



# Landeskundliche Notizen aus Schlesien



Herausgegeben von der „Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft“ in Breslau und der „Landmannschaft Schlesien“  
Landesverband Bayern und des Bezirks Mittelfranken

Nr. 18

1 2018

Liebe Leser

in einer neuen Ausgabe der „Landeskundlichen Notizen aus Schlesien“ sollen dieses Mal noch einmal die „Altranstädter Konvention“ und die daraus resultierenden evangelischen Kirchbauten stehen, die nach 1707 in Schlesien entstanden sind. Ausgelöst wurde das Ganze durch König Karl XII. von Schweden, der auf Grund des von ihm geführten „Nordischen Krieges“ ab 1701 im Jahr 1706 durch Schlesien zog um Sachsen zu besetzen und Kurfürst August d. Starke von Sachsen zum Verzicht auf den polnischen Königsthron zu zwingen. Die Verletzung habsburger Staatsgebietes schreckte Kaiser Joseph I. zwar auf, konnte jedoch kaum etwas dagegen unternehmen, da ihm durch den spanischen Erbfolgekrieg militärisch die Hände gebunden waren. Nachdem es 1706 im sächsischen Altranstädt zum Frieden mit Sachsen gekommen war, besuchte Karl nun auch das Grab von Gustav Adolf XII. von Schweden in Lützen und wurde daran erinnert, dass sein Vorfahre sich für das Luthertum in Deutschland, aber vornehmlich für die Religionsfreiheit in Schlesien eingesetzt hatte. Als der letzte Piastenfürst, der noch in den Erbfürstentümern Liegnitz und Brieg herrschte und dort für Religionsfreiheit sorgte, 1675 starb, fielen diese Fürstentümer als erledigtes Lehen an den habsburger Kaiser zurück. Nun wurde versucht, auch hier die Gegenreformation, wie in den übrigen Gebieten Schlesiens geschehen, durchzusetzen. So versuchte man nach und nach evangelische Kirchen zu schließen, den Pastoren und Lehrern das Leben schwer zu machen usw.. Auf Grund der politischen und militärischen Situation versuchte Karl XII. auf den Kaiser in Wien Druck auszuüben, um die Lage der evangelischen Schlesier zu verbessern, zumal in Artikel V § 41 des Osnabrücker Friedensvertrages ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass bei Meinungsverschiedenheiten der Schwedische König und der Kaiser bei künftigen Reichstagen ohne Gewalt und Feindseligkeit darüber verhandeln sollen.

Da aber seit 1648 nie darüber verhandelt wurde, griff Karl XII. dieses Thema auf und verlangte vom Kaiser nun Verbesserungen für die evangelischen Schlesier. König Karl XII.: hatte in Altranstädt bei Leipzig nach dem Sieg über Sachsen sein Hauptquartier aufgeschlagen und so wurde hier auch über den Protestantismus in Schlesien verhandelt. Es entstand die.....

## „Altranstädter Konvention“ mit Ergebnissen, u. a. Gnadenkirchen errichten zu dürfen.

Kaiser Josef I. wurde im Alter von 27 Jahren 1705 zum Kaiser des „Heiligen römischen Reiches Deutscher Nation“ bestimmt. Im Gegensatz zu seinem Vater Leopold I. war er bestrebt, Reformen einzuführen. Als er durch König Karl XII. von Schweden durch dessen Politik und Militär in Bedrängnis geriet, konnte bzw. wollte er sich nicht von vornherein den Wünschen des schwedischen Königs widersetzen. Zum einen musste er anerkennen, dass es Österreich nicht gelungen war, die einheitliche Konfessionsstruktur in Schlesien wieder herzustellen, was einerseits schon der Westfälische Friede verhindert und zum anderen hielt sich das Haus Habsburg zunehmend nicht mehr korrekt an die Vereinbarungen aus diesem Frieden, wie die Verhinderung des Besuches von Gottesdiensten durch die Bevölke-

rung in Nachbarländer und ähnliches mehr. Außerdem entsprach die wirtschaftliche Entwicklung in Schlesien nicht den Erwartungen der Krone. Zeigte sich in Schlesien nach dem 30-jährigen Krieg zunächst eine positive Entwicklung ab, so setzte zunehmend ein Stillstand bzw. ein Rückschritt in der Wirtschaft ein. Ein Grund dafür war die radikale Religionspolitik des Kaiserhauses, da viele kenntnisreiche und wirtschaftlich starke Schlesier das Land verließen, und in benachbarten Regionen sesshaft geworden waren und von dort aus ihre Geschäfte machten und Produktionsstätten aufbauten, die sonst im Land geblieben wären. Auch die Gottesdienstbesucher, die jeden Sonntag trotz Verbot über die Grenze gingen ließen viel Geld in den



Flugblatt zum Abschluss der „Altranstädter Konvention“ 1707  
Mit Porträts von Kaiser Josef I.  
und König Karl XII. von Schweden

Nachbarländern. Der spanische Erbfolgekrieg und die Aufstände in Ungarn kosteten ebenfalls viel Geld und



Das in jüngster Zeit restaurierte Schloss Altranstädt bei Leipzig

so war der Kaiser -ob er wollte oder nicht-gezwungen, wenigstens in Schlesien Ruhe einkehren zu lassen. So kam es im Hauptquartier des schwedischen Königs in Altranstädt bei Leipzig zu Verhandlungen mit dem Ziel, für Schlesien und seine evangelische Bevölkerung gewisse Erleichterungen bei der Ausübung ihres Bekenntnisses zu erreichen und damit zu verhindern, dass die Wirtschaftskraft der Region auch durch Abwanderung nicht weiter geschwächt, sondern wieder gestärkt werden sollte. Es folgten zähe Verhandlungen, vor allem weil der Kaiser sich eigentlich sträubte, seine ursprüngliche Religionspolitik aufzugeben. Doch die äußeren Umstände mit den Kriegen, der akuten Geldnot und die zu diesem Zeitpunkt drohende Gefahr, Schlesien von den Schweden besetzen zu lassen, zwangen das Herrscherhaus zu Verhandlungen. Nach dem Tod des letzten Piasten im Jahr 1675 fiel das Lehen an den Kaiser zurück und man begann auch hier mit der Gegenreformation und zog, entgegen der Bestimmungen des Friedens von Osnabrück, nach und nach die evangelischen Kirchen ein. Dies akzeptierten die Schweden nicht und so mussten in diesem Gebiet 125 Kirchen an die Lutheraner zurückgegeben werden. Verschiedene Erleichterungen wie den Bau von evangelischen Schulen und Turmbauten an den Friedenskirchen usw. wurde ebenfalls beschlossen und am 01. September 1707 im Schloss zu Altranstädt die „Altranstädter Konvention“ unterzeichnet. Damit war der erste Teil dieses Vertragswerkes abgeschlossen.

So besteht die Altranstädter Konvention aus zwei Teilen. Im ersten Abschnitt wurde darüber verhandelt, dass der Kaiser gewisse Bestimmungen des Friedenabkommens von 1648 nicht eingehalten hatte. So wurde den Erbfürstentümern Brieg, Liegnitz, Münsterberg und

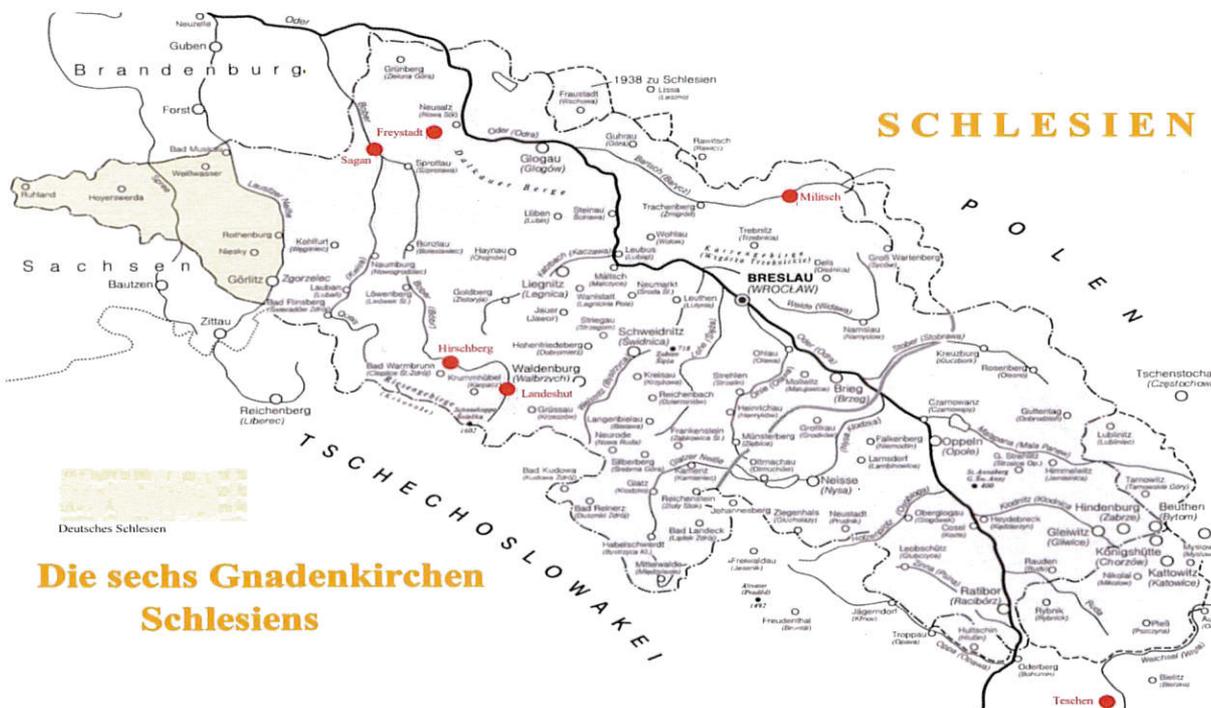
Oels sowie der Stadt Breslau Religionsfreiheit zugesichert.

Allerdings waren alle Details noch lange nicht völlig geklärt und so begann man bereits im April 1708 über Standorte und Anzahl der zu errichtenden zusätzlichen evangelischen Kirchen und anderer ungeklärter Dinge zu verhandeln. Wie schon oben berichtet,



Festtafel im Schloss zu Altranstädt

spielte dabei die Grenznähe zu Sachsen, Brandenburg, Böhmen und Polen aus wirtschaftlichen Gründen zunächst eine größere Rolle, um weitere Abwanderungen zu verhindern. Im Gespräch standen daher besonders die Orte Glogau, Schweidnitz, Oppeln, Ratibor und Teschen. Andererseits wurde auch darauf hingewiesen, dass man die Protestanten in einer Kirche besser kontrollieren könne als in einer Grenz- oder Fluchtkirche außerhalb der Landesgrenzen oder sogar im Wald bei Busch- oder Lärmpredigern. Außerdem waren in diesem Vertragswerk lediglich die Lutheraner und nicht die Reformierten oder Schwenckfelder mit einbezogen. Es sollten 6 sog. „Toleranzkirchen“, die außerhalb der Stadtmauern der Städte zu stehen hatten, errichtet werden. Allerdings verlangte der Kaiser, dass dafür die gleiche Anzahl bestehender evangelischer Kirchen an die Katholiken zurückgegeben werden müssten. Damit waren die schlesischen Stände und Schweden nicht einverstanden. So forderte der Hof, dass diese Kirchen, die nur durch die Gnade des Kaisers errichtet werden dürften, deshalb „Gnadenkirchen“ heißen sollten. König Karl XII. von Schweden, dessen politisches Gewicht durch Misserfolge im Krieg gegen Russland erheblich geschwunden war, musste zustimmen, um nicht das ganze Projekt zu gefährden. Außerdem forderte er, dass für den Verzicht auf die Rückgabe der evangelischen Kirchen, für die Errichtung der Gnadenkirchen ein finanzieller Ausgleich gezahlt werden müsste. In Wien



wurden auch zugleich die Geldforderungen, die für jede Gnadenkirche zu bezahlen seien, gleich bekanntgegeben. So erwartete der Wiener Hof 10 000 Gulden für den Kaiser zur freien Verfügung und ein Darlehen von 100 000 Gulden oder ein weiteres Geschenk an den Kaiser von 40 000 Gulden.

Obwohl diese Geldforderungen utopisch waren, bewarben sich viele Städte, deren Bewerbung aber bis zum November 1708 abgeschlossen sein sollte. Bewerbungen aus Pless, Bielitz, Tarnowitz, Neumarkt, Schwiebus, Schlawa, Grünberg und Löwenberg wurden aus unterschiedlichsten Gründen abgelehnt. Zum einen boten sie zu wenig Geld, andere konnten zu wenige evangelische Bürger bzw. Adlige aufweisen und schließlich waren einige zu weit von den evangelischen Territorien entfernt.

### **TESCHEN** (Cieszyn) „Jesuskirche“

Als letzter der schlesischen Piasten hat Herzog Wenzel Adam 1545 die Reformation übernommen. Sein Sohn allerdings kehrte nach anfänglicher Förderung der des evangelischen Glaubens 1610 wieder zum Katholizismus zurück. Vor allem im dreißigjährigen Krieg wurde die Reformation stark unterdrückt. Trotzdem blieb ein Teil der Bevölkerung dem evangelischen Glauben treu und vor allem die Stände lehnten den Katholizismus ab. So darf es nicht verwundern, dass die erste erfolgreiche Bewerbung aus dieser oberschlesischen Stadt kam. Dabei lehnte der Verhandlungsführer der evangelischen Seite, Freiherr von Sobek die Geldforderung des Kaisers rundweg ab, da die evangelische Gemeinde diese Summen einfach nicht aufbringen konnte. Er verhandelte längere Zeit und bekam die Kirche schließlich für 10 000 Gulden als Geschenk für den



Die Gnadenkirche nach einem Stich von F. Werner 18. Jahrhundert

Kaiser, ohne zusätzlich ein Darlehen zu geben. Als im März 1709 die Erlaubnis für die Errichtung der Gnadenkirche aus Wien kam, dauerte es immerhin bis 1714, ehe man mit ihrem Bau beginnen konnte, der erst 1751 endete, zu einer Zeit, da Teschen großer Teile seines Pfarrsprengels durch die schlesischen Kriege an Preußen verloren hatte. Doch zuvor musste für die neue Kirche zunächst ein Platz gefunden werden, während die evangelische Gemeinde ihre Kirche gern etwas außerhalb der Stadt erbaut hätte, bestand man in Wien und auch die Stadtoberen von Teschen darauf, dass das Bauwerk unmittelbar vor der Stadtmauer stehen müsse. Wien und die Stadt setzten sich durch und so wurde auf



Die Jesuskirche in Teschen

einem kleinen Hügel direkt vor der Stadt im Mai 1709 der Bauplatz zugewiesen. Zunächst wurde eine kleine Holzkirche errichtet und erst im Oktober 1710 erfolgte die Grundsteinlegung. Die neue Kirche wurde fortan „Jesuskirche“ genannt und bot Platz für 8 000 Gläubi-



Langhaus der Jesuskirche mit Altar und Emporen

ge. Sie wurde damit zur größten Gnadenkirche Schlesiens. Die beiden Architekten, Hans Georg Hausrucker aus Troppau und Josef Rieth aus Schwaben konzipierten ein Bauwerk, das sich vom Baustil der übrigen schlesischen Gnadenkirchen grundlegend unterschied. Es entstand ein dreischiffiger Massivbau aus verputztem Ziegelmauerwerk, wobei die beiden Seitenschiffe mit jeweils 3 Geschossen ausgestattet sind, die jedoch nur über Arkaden zum Mittelschiff geöffnet sind. Auf Bemalungen, vor allem im Bereich der Emporen wurde verzichtet und so sehen wir heute weiße Mauerflächen, die lediglich durch die Arkaden der Emporen unterbrochen werden.

1741 erfolgte die Teilung Schlesiens in einen preußischen und einen österreichischen Teil. Teschen und das umliegende Gebiet blieb bei Österreich und entwickelte sich zu einem Zentrum der evangelischen Kirche im Habsburger Reich.



Kanzel und rückwärtige Emporen mit der Orgel

Nach dem ersten Weltkrieg und der Auflösung der Habsburger Monarchie nach 1918, fiel das Gebiet an Polen und behauptete sich auch dort als starkes evangelisches Zentrum in dem sonst katholischen Polen. Daran änderte sich auch nichts, als es nach 1945 nach kurzer Zugehörigkeit zu Deutschland wieder zu Polen kam. Die Jesuskirche von Teschen ist die einzige Gnadenkirche Schlesiens, die bis heute den evangelischen Gläubigen als Gotteshaus dient.

### **MILITSCH:** (Milicz) „zum Heiligen Kreuz“

Schon früh bemühte sich Militsch um die Errichtung einer Gnadenkirche. Die freie Standesherrschaft Militsch in Schlesien hatte schon 1525 unter Sigmund v. Kurzbach die Reformation eingeführt. Der nachfolgende



Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch Mitte 18. Jahrhundert

Standesherr von Maltzan ließ 1596 eine evangelische Kirche für die Stadt erbauen, die er aber 1654 im Zuge der Gegenreformation wieder an die Katholiken abgeben musste. Die Bevölkerung ließ sich davon jedoch

nicht beeindrucken und blieb größtenteils evangelisch. Bereits 1708 verhandelte Joachim Wilhelm Graf Maltzan in Wien um die Genehmigung, eine Gnadenkirche errichten zu dürfen, wobei er ohne jegliches Finanzangebot auftrat. Man kam aber dem Grafen, der als sehr kaisertreu galt, entgegen. Er musste für die Kirche an den Kaiser ein Geschenk von 15 000 Gulden zahlen, ohne einen zusätzlichen Kredit geben zu müssen. Im Anschluss wurde ihm eine besondere Ehre zuteil, als er sich sowohl den Platz und auch die Größe des Grundstückes selbst aussuchen durfte. Die Aussteckung des Bauplatzes, wo Kirche, Pfarrhaus und Schule Platz finden sollte, erfolgte dann in einem großen Festakt unter der Anwesenheit des Ministers Zinzendorf am 9. April 1709.

Wenige Monate später fand dann am 21. Juni desselben Jahres die Grundsteinlegung statt. 1714 wurde die Kirche geweiht, die Gottfried Hoffman aus Oels als Architekt entworfen und gebaut hat, wobei



Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch heute

ihm Graf Maltzan jederzeit helfend zur Seite stand. Die Kirche bot Platz für 2 000 Gläubige. Sie wurde als Fachwerkbau über dem Grundriss eines griechischen Kreuzes errichtet und hatte im Innern umlaufend 3 hölzerne Emporengeschosse. Sie war mit keinem Bildprogramm versehen, weder an der Decke noch anderswo. Lediglich an den Brüstungen der Emporen brachte



Blick zum Altar heute

man zur Auflockerung barocke Holzrahmen an. Farblich war der Innenraum schlicht in zarten Pastellfarben gehalten. 1720 schenkte Graf Maltzan der Gemeinde eine hölzerne Rokoko-Kanzel. Weitere wertvolle Ausstattungsstücke waren ein barocker Taufstein sowie eine „Sauer-Orgel“ mit 33 Registern. Schon 1710 wurden drei Geistliche von Liegnitz aus an die Kirche „zum Heiligen Kreuz“ in Militsch, wie die Kirche von nun an hieß, ordiniert. Während 2 Pfarrer deutschsprachig waren, beherrschte der dritte Geistliche die polnische Sprache, da der Graf zu dieser Zeit noch viele polnische Untertanen hatte.

In der Folgezeit entwickelte sich die Kirche als echte Grenzkirche, die viele Gläubige aus dem benachbarten Posen am Sonntag aufsuchten. 1783 musste der Kirchturm wegen Baufälligkeit abgetra-



Innenraum mit Blick zur Orgel

gen werden. Bei seiner Wiedererrichtung wurde er von der Höhe her um 10 m reduziert. 1945 blieb die Kirche unbeschädigt und wurde von der katholischen Kirche übernommen. Der Innenraum wurde zunächst nicht verändert und die Emporen sind bis heute erhalten ge-



Noch erhaltene Nebengebäude wie Schulen und Pfarrhaus

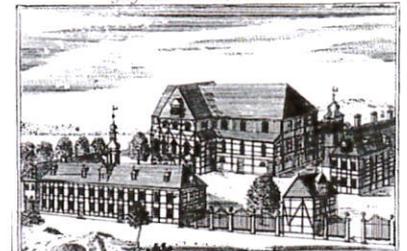
blieben. 1955 wurde allerdings der bronzene Kronleuchter, die Holzkanzel und der Taufstein aus der Kirche entfernt und in den Dom von Posen übertragen. 1909

wurden umfangreiche Instandsetzungsarbeiten vorgenommen und 1981 wurde die Kirche auch mit Mitteln der Bundesrepublik vollständig restauriert. Seit 1996 ist der Hl. Andreas Bobola, ein ehemaliger Jesuitenpater, der Patron der Kirche.

### Freystadt: (Kozuchów) „zum Weinberg Jesu“

Freystadt, ein kleines Städtchen im Herzogtum Glogau gelegen hatte sich schon sehr früh der Reformation zugewandt. Bereits 1520 wurde in der Schlosskapelle lutherisch gepredigt. Als 1648 nach dem Westfälischen Frieden die Gegenreformation einsetzte, konnten die Freystädter bis 1668 den Gottesdienst in Sagan besuchen, da auf Grund lutherischer Verwandtschaft im Haus der Lobkowitz Religionsfreiheit herrschte. Daher bewarb man sich sehr schnell um die Errichtung einer Gnadenkirche.

Gnaden Kirche zum Weinberg genannt vor Freystadt Glogauerischen Fürstenthums



Kirche „zum Weinberg Jesu“ Stich von F. B. Werner um 1750

Schon im November 1708 erschien der Adelige Erdmann Christian von Rottenburg mit einem Freystädter Ratsherrn und trug

die Bewerbung für die Kirche vor. Ein Darlehen von 100 000 Gulden lehnte er mit dem Hinweis ab, dass das die Stände nicht aufbringen könnten. Da Rottenburg damals keine Zusage bekam, schien er zu befürchten, dass das Projekt „Gnadenkirche“ scheitern könnte und so war er bei der nächsten Verhandlungsrunde im Januar 1709 bereit, 60 000 Gulden als Darlehen und 10 000 Gulden als Geschenk für den Kaiser zu zahlen. Der

Stadtrat schickte nichts ahnend wenige Tage später den Kirchenvorsteher nach Wien mit der ausdrücklichen Weisung, auf keinen Fall mehr als 30 000 Gulden auszugeben. Doch da war es schon zu spät. Rottenburg schien sogar noch über sein Angebot hinauszugehen und so kostete die Gnadenkirche der Stadt Freystadt 80 000 Gulden als Darlehen und für den



Kirche „zum Weinberg Jesu“ Bestand bis 1945

Kaiser 10 000 Gulden, als Geschenk, eine Summe, die letztlich vom Fürstentum Glogau bezahlt werden musste. Rottenburg war damit als Unterhändler nicht mehr erwünscht.

Trotz der recht teuren Erlaubnis, hier eine Gnadenkirche errichten zu dürfen beeilte man sich und wählte im März 1709, an einem Josephstag, den Bauplatz vor den Mauern Freystadts aus. Er lag auf einem Weinberg und so erhielt die Kirche den etwas ungewöhnlichen Namen „zum Weinberg Jesu“ Graf Zinzendorf, der an dieser Bauplatzabsteckung dabei war, gab der Hoffnung Ausdruck, dass dies ein „Seelen-Weinberg“ werden solle. Schon wenige Monate später, im Mai, erfolgte die Grundsteinlegung und bereits im September des gleichen Jahres konnte die von einheimischen Handwerkern errichtete Kirche eingeweiht werden.

Als Grundriss wurde hier die Form eines lateinischen Kreuzes gewählt Das Bauwerk wurde in Fachwerk errichtet, wie man es auch schon bei den Vorgängern,



Innenansicht mit Blick zum Altar  
Nach dem Umbau von 1857/59

den Friedenskirchen, getan hatte. Die Seitenschiffe erhielten zunächst dreigeschossige Emporen und die Kirche hatte ca. 4 000 Sitzplätze. Sie erhielt auf ihrer flach ausgebildeten Decke ein reichhaltiges Bildprogramm So glich die Kirche einer „biblia pauperum“, d. h. an der Decke wurden biblische Bilder dargestellt. Man zeigte



Der Kirchturm mit Fundamentresten im Vordergrund

über dem Altar die Schöpfung, über der Vierung, die Himmelfahrt Christi und schließlich im Westen Szenen aus dem Jüngsten Gericht und über der Orgel die Wiederkunft Christi. Die Decken über den Emporen zeigten Ereignisse aus der Bibel. An den Brüstungen der Emporen waren Texte aus der Bibel zu lesen. Der Kirchturm in der heutigen Form wurde 1826/27 errichtet. In den Jahren 1857/59 wurde das Gotteshaus umfassend saniert. Dabei wurde das Fachwerk der Außenmauern

durch massives Steinmauerwerk ersetzt. Außerdem entfernte man die mittlere Empore, so dass es nur noch 2 Emporenreihen gab. Den



Ehemalige Nebengebäude der Kirche

Krieg überstand die Kirche bis 1945 unbeschadet. Danach wurde sie der griechisch-orthodoxen Gemeinde zur Verfügung gestellt. Die war aber nicht in der Lage, für den Unterhalt des Bauwerks zu sorgen. Es diente schließlich auch nicht mehr kirchlichen Zwecken, sondern wurde in ein Depot für kanadische Weizenliefe-

rung umgewandelt. Der Verfall war nun nicht mehr aufzuhalten. Die Inneneinrichtung wie der Altar, die Kanzel der Orgelprospekt wurden in die Jesuitenkirche nach Glogau überführt. Schließlich stand nur noch eine Ruine da, die bis auf den Kirchturm 1972 gesprengt wurde. Lediglich einige Nebengebäude, wie die ehemalige Schule oder das Pfarrhaus blieben noch erhalten.

### Sagan: (Żagań) „zur Heiligen Dreifaltigkeit“

Sagan, ursprünglich zum Fürstentum Glogau gehörend, wurde unter dem damaligen Lehnsherrn Herzog Heinrich von Sachsen 1540 die Reformation eingeführt. Ab 1555 wurde Sagan an Friedrich von Brandenburg ver-



Die Gnadenkirche von 1710 nach einem Stich von F. B. Werner

pfländet Er verstärkte erneut die Hinwendung zur Reformation. 1558 nach Einlösung des Pfandes durch den Kaiser, kam Sagan an das Geschlecht der von Promnitz zu Sorau und blieb bis 1701 in deren Besitz, wobei auch dieses Adelsgeschlecht den Protestanten aufgeschlossen gegenüberstand. Von da an unterstand das Herzogtum den Habsburgern in Wien, wo sich auch schon gegenreformatorische Tendenzen zeigten. 1628 gelangte Sagan in den Besitz von Albrecht von Wallenstein, dem katholischen Heerführer im dreißigjährigen Krieg. Nach dessen Ermordung 1634 belehnte der Kaiser 1646 den böhmischen Adligen Wenzel Eusebius v. Lobkowitz mit dem Fürstentum. Als dieser 1653 eine evangelische Tochter aus dem Hause Pfalz-Sulzbach heiratete, versprach er zunächst den Protestanten freie Religionsausübung.



Die Kirche von außen Mitte des 19. Jahrhunderts

Als er jedoch später in die Dienste des Wiener Hofes eintrat, beendete er die Duldung und verfügte 1668 die Schließung der evangelischen Kirchen im Fürstentum Sagan. So darf es nicht verwundern, dass nach dieser wechselvollen Geschichte der Protestanten Sagens der Wunsch nach einer Gnadenkirche aufkam. Der für das Fürstentum Sagan Deputierte von Knobelsdorff wurde beauftragt, sich um eine Gnadenkirche zu bemühen. Im November 1608 erschien er mit einem Saganer Rats Herrn am Wiener Hof um zu verhandeln. Zunächst wurde, auf Grund der mangelnden Finanzkraft der dortigen



Innenraum der Kirche nach Osten mit Blick zum Altar vor 1945

Stände ein Darlehen nicht akzeptiert. Schließlich aber, wohl durch das schlechte Verhandlungsergebnis Freystadts beeinflusst, musste Sagan ein Darlehen von 50 000 Gulden und ein Geschenk an den Kaiser von 10 000 Gulden be-

zahlen um den Zuschlag für die Gnadenkirche zu bekommen.

Im März 1709 wurde der Bauplatz abgesteckt und bereits im Mai desselben Jahres erfolgte die Grundsteinlegung. Am 1. Advent 1710 konnte die Einweihung der Kirche „zur Heiligen Dreifaltigkeit“ gefeiert werden. Sie wurde als ein dreischiffiges Fachwerkgebäude errichtet. Im Osten der Kirche wurde an den rechteckigen Grundriss, ähnlich einer mittelalterlichen Apsis, noch eine halbkreisförmige Nische angefügt, in der der Altar Platz fand. Die Orgel befand an der Westseite der Kirche. Die beiden Seitenschiffe waren vollflächig mit dreigeschossigen Emporen ausgefüllt, deren Ecken zum Mittelschiff hin abgeschrägt waren. Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich die Kirche baulich in einem schlechten Zustand. Daher beschloss man, sie zu renovieren und mit einer massiven Ziegelwand zu ummauern, was dann 1809 - 1859 erfolgte. Bereits in den Jahren 1844-1846 erhielt die Kirche einen neuen 70 m hohen neugotischen Kirchturm mit einer durchbrochenen gusseisernen Spitze. Auf der Nordseite der Kirche, als Bindeglied zum neuen Kirchturm wurde eine neue Sakristei errichtet.



Westseite der Kirche mit Blick zur Orgel vor 1945

Sagan hatte ab 1786 mit Herzog Peter Biron von Curland einen neuen Grundherrn. Nach dessen Tod im Jahr 1800 blieb die Stadt im Besitz des Adelsgeschlechtes. So wurde im Untergeschoss des neuen Kirchturms der Gnadenkirche eine Begräbnisstätte für die Bironen eingerichtet. 1945 beim Einmarsch der „Roten Armee“ wurde die Kirche nur leicht beschädigt. Der letzte deutsche Gottesdienst darin wurde im Juni 1945 gehalten. Danach verfiel die Kirche immer mehr und wurde als Steinbruch genutzt. 1965 erfolgte schließlich der Abbruch des Gotteshauses. Lediglich der Kirchturm blieb stehen und wurde von 1999 - 2004 restauriert. Heute dient er als Aussichtsturm. Bereits 1991 erfolgte die Wiederherstellung der heute leerstehenden bironschen Gruft sowie der darüber liegenden Fürstenkapelle.



Kirchturm der Gnadenkirche mit Sakristeianbau 2004

Heute dient er als Aussichtsturm. Bereits 1991 erfolgte die Wiederherstellung der heute leerstehenden bironschen Gruft sowie der darüber liegenden Fürstenkapelle.

### Hirschberg: (Jelenia Góra) „zum Kreuz Christi“

Hirschberg, wahrscheinlich als Stützpunkt einer östlich verlaufenden Straße entlang des Grenzwaldes „Preseka“ zwischen Böhmen und Schlesien gelegen, erschien mit einer Burg im Jahr 1108. Die eigentliche Stadtgründung erfolgte wahrscheinlich erst 1288. Die Stadt wurde sehr früh als textilverarbeitendes Handwerk bekannt, wandte sich bald, trotz böhmischer Herrschaft, dem Protestantismus zu. So wurde 1524 erstmals in der

Stadtkirche evangelisch gepredigt. Durch den Augsburger Religionsfrieden von 1550 gestärkt, wurde 1556 zusätzlich ein evangelisches Schulhaus errichtet. Trotz vermehrter gegenreformatorischer Maßnahmen, wie dem Restitutionsedikt von 1629 und der Ansiedlung von Jesuiten, konnte sich der Protestantismus bis zum Westfälischen Frieden 1648 in der Stadt behaupten. Die Pfarrkirche wurde der katholischen Kirche zurückgegeben und das Schulhaus 1556 in ein katholisches Pfarrhaus umgewandelt. Die Bevölkerung blieb jedoch mehrheitlich dem evangelischen Bekenntnis treu und wick zu den Gottesdiensten auf die benachbarten Grenz- und Zufluchtskirchen aus. So war es nicht verwunderlich, dass nur 5 Tage nach dem Abschluss der Verhandlungen die Hirschberger am 13. Februar 1709 die Genehmigung zur Errichtung einer Gnadenkirche erhielten. Zuvor stand man dieser Bewerbung zunächst reserviert gegenüber, da Hirschberg nicht nahe genug an der Grenze lag, um die Bürger vom Besuch der Kirchen im Nachbarland abzuhalten. Doch auch in Wien war bekannt, dass Hirschberg mit seinem Garn-, Leinwand- und Schleierhandel wirtschaftlich und finanziell sehr erfolgreich war. So ließ man bei der Bewerbung auch gleich durchblicken, dass man durchaus bereit wäre, entsprechende Summen zur Verfügung zu stellen. Um der Bewerbung den nötigen Druck zu verleihen, scheute sich die Stadt nicht für Geschenke, Gebühren und Zinsverluste 35 000 Gulden aufzuwenden. Für die Kirche selbst wurden dann ein Darlehen von 100 000 Gulden und ein Geschenk an den Kaiser von 12 600 Gulden gezahlt. Die feierliche Absteckung des Bauplatzes erfolgte schon im Februar 1709 und wenige Monate später im Juni desselben Jahres wurde der Grundstein gelegt. Die Kirche selbst wurde erst 1718 fertig gestellt, da man aber mit evangelischen Gottesdiensten nicht so lange warten wollte, errichtete man auf dem Gelände der Kirche, auf dem ab 1710 auch ein bemerkenswerter evangelischer Friedhof entstand, eine Behelfskirche. Als Architekt für den Kirchenbau konnte der Liegnitzer, aus Reval stammende Baumeister, Martin Frantz



„Die Interimskirche nebst dem Grundriss zur Kirche vor Hirschberg 1709“



Die Gnadenkirche von Hirschberg nach einem Stich von F.B. Werner

Die Gnadenkirche von Hirschberg nach einem Stich von F.B. Werner



Gnadenkirche von Südwesten heute

Gnadenkirche von Südwesten heute

gewonnen werden. Da man in Hirschberg genug Geld



Innenraum der Kirche mit Kanzel, Altar, Orgel und Emporen,

hatte, sollte die Kirche auch nicht in der sonst üblichen Fachwerkkonstruktion, sondern in Massivbauweise errichtet werden. In Anlehnung der 1656 in Stockholm erbauten St. Katharina Kirche, entstand hier, weit vom Schildauer Tor der Stadt entfernt, eine Kirche mit kreuzförmigen Grundriss, einer Außenfassade mit hohen rundbogigen Fenstern und einem Dach mit fünf Türmen, wobei an den 4 Ecken jeweils ein kleinerer Turm steht und die Vierung, wo alle 4 Kirchenschiffe zusammenstoßen, wird von einer Kuppel überdeckt, auf der sich der große 5. Turm erhebt. Im Inneren bietet sich dagegen das Bild, wie auch schon bei den Friedenskirchen vorhanden war. So wurden entlang der Außenwände 3-geschossige Holzemporen angebracht, die sich vor die hohen Fenster stellten und so auch den Lichteinfall behinderten. Durch den Einbau der Emporen fanden in der Kirche 10 000 Gläubige Platz, wobei es allerdings nur 4 000 Sitzplätze gab. Die Brüstungen der Emporen wurden ähnlich wie in Schweidnitz an den Vorderseiten mit Texten aus der Bibel versehen. Der barocke Altar ist eine Besonderheit und im schlesischen evangelischen Kirchenbau eigentlich nicht üblich. Eine weitere Ausnahme ist die Orgel, die über dem Altar angeordnet wurde. Die Kanzel, an der Nordostecke der Vierung aus dem Jahr 1717 ist aus Sandstein gefertigt, wobei der Korpus Reliefs der Evangelisten aufweist, während der Treppenaufgang mit Szenen aus dem Alten Testament versehen wurden. Die Decke und die Gewölbe wurden in den Jahren 1734-51 von Felix Anton Scheffler und Johann Franz Hoffmann ausgemalt. 1945 ging diese Kirche, nach der Vertreibung Bevölkerung an die Katholische Kirche. Über viele Jahre diente sie dann als Garnisonskirche und wurde in „Kreuzerhöhungskirche“ umbenannt. Im Inneren wurden einige Dinge verändert. Zunächst verschwand am Altartisch das Kreuz. Es wurde durch einen Tabernakel ersetzt. Auch verschiedene Skulpturen wurden ausgetauscht. Die mit Bibeltexten versehenen Balustraden der Emporen wurden übermalt, so dass die deutschen Inschriften nicht mehr zu lesen waren. Allerdings wurde die Farbe An-



Der Altar der Kirche mit der darüber liegenden Orgel



Die Sandsteinkanzel von 1717

fang des 21. Jahrhunderts wieder entfernt, so dass heute das ursprüngliche Bild wieder hergestellt ist. 2006 wurden einige Reliquien in die Kirche übertragen und heute findet sie auch als Wallfahrtskirche Verwendung.

fang des 21. Jahrhunderts wieder entfernt, so dass heute das ursprüngliche Bild wieder hergestellt ist. 2006 wurden einige Reliquien in die Kirche übertragen und heute findet sie auch als Wallfahrtskirche Verwendung.

## Landeshut (Kamienna Góra)

### „Zur heiligen Dreifaltigkeit

In Landeshut finden wir eine ähnliche Situation vor, wie in Hirschberg, Die Reformation wird allerdings erst 1562 eingeführt, was Grüssauer Mönche zuvor verhindert hatten. 1629 setzten die Liechtensteiner Dragoner dem evangelischen Bekenntnis ein Ende, das lediglich im dreißigjährigen Krieg durch die Schweden kurz unterbrochen wurde. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 war es mit evangelischen Gottesdiensten zu Ende.



Die Gnadencirche in Landeshut nach einem Stich von F. B. Werner

Auch hier blieben große Teile der Bevölkerung dem „Lutherischen“ Glauben treu. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelten sich ähnlich wie in Hirschberg der Leinwandhandel und die Schleiermacherei. Dadurch verhalf es der Stadt zu Wohlstand. Daher stellte Landeshut schon am 10. Januar 1708 beim Breslauer Oberamt einen Antrag auf Errichtung einer Gnadencirche. Wie in Hirschberg scheinen auch hier finanzielle Gründe andere Bedenken beiseitegeschoben zu haben. Als die Ratsherren am 7. Februar 1709 aus Wien zurückkehrten, hatten sie die Bewilligung für die Errichtung der Kirche mit einem Darlehen von 80 000 Gulden und einem Geschenk Gulden für den Kaiser mit 12 000 Gulden in der Tasche. Am 25.



Die Westfassade mit dem vorgelagerten Turm

April 1709 wurde von den Kaiserlichen Kommissaren das Grundstück der zukünftigen Gnadencirche angewiesen. Wie auch in Hirschberg wurde zunächst eine Interimskirche errichtet und am 21. April 1721 wurde die neue Kirche eingeweiht. Auch hier erhielt Martin Frantz, wie in Hirschberg, ebenfalls den Auftrag zur Errichtung der Kirche und orientierte sich an der Stockholmer St. Katharina Kirche.

So wurde die Kirche über dem Grundriss eines griechischen Kreuzes errichtet. Allerdings verzichtete man auf die fünftürmige Dachlandschaft und stellte einen



Das Langhaus mit Blick zum Altar

Turm vor die Westfassade. Im Inneren wurden zweigeschossige Emporen eingebaut, die im Gegensatz zu den sonst üblichen Konstruktionen an den Ecken der Vierung abgerundet waren. So wies die Kirche allein auf den Emporen mit ihren Logen über 2 400 Sitzplätze auf. Der finanziellen Situation der Stadt entsprechend wurde der Innenraum reichhaltig ausgestattet. Der barocke Altar, für eine evangelische Kirche ungewöhnlich, zeigt die ganze neutestamentliche Heilsgeschichte. So ist im Hauptteil des Altars das Kruzifix als Erlösungstat



Blick auf die Orgel im Westen und auf der rechten Seite die Kanzel

Christi, darüber Gott-Vater einschließlich der Evangelisten und im oberen Auszug eine Gloriole mit der Taube als Hinweis auf den Heiligen Geist zu sehen. Die barocke und reich geschmückte Kanzel stand an der Südwestecke der Vierung. Das Schmuckstück der Kirche aber war die Orgel am Westende der Kirche.

1945 überstand die Kirche unbeschädigt und wurde der katholischen Kirche übergeben. 1952 begann man Teile der Innenausstattung abzubauen und aus der Kirche zu entfernen. Die Orgel wurde nach Warschau geschafft und ist heute in der Warschauer Garnisonskirche zu sehen. Ebenso erging es Teilen des Altars. Das Kruzifix ist heute ebenfalls dort in einem Seitenaltar zu finden.

Von den 4 Skulpturen der christlichen Tugenden, die sich auf beiden Seiten des Altars gruppiert waren, ist eine verloren gegangen. Die restlichen drei stehen heute völlig zusammenhanglos in der Warschauer Kirche. Die Kanzel ist ebenfalls, bis auf 2 Kanzelfiguren die man am Hauptaltar o. g. Gotteshauses findet, verschwunden. In den fünfziger Jahren begann man dann mit einem völligen Umbau der Kirche.



Der Sakristeianbau an der Ostseite

Während viele Nebengebäude der Kirche abgebrochen wurden, errichtete man an der Ostseite der Kirche einen Anbau für die Sakristei, der völlig losgelöst von der Kirche, wie ein Fremdkörper mit Merkmalen sozialistischer Architektur, wirkt.



Innenansicht der Kirche heute

Den Innenraum der Kirche veränderte man total. Nachdem die Ausstattungstücke Altar, Orgel und Kanzel entfernt worden waren, brach man auch noch das oberste Geschoss der Emporen ab. Das gesamte Innere wurde farblich neu gefasst. Die Gewölbe und deren Gurte wurden völlig neu ausgemalt und die ursprünglich far-

big gestalteten verbliebenen Brüstungen an den Emporen wurden komplett weiß übertüncht.

In dieser Gestalt ist die ehemalige Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, heute als „St. Maria Rosenkranzkerche“ in Landeshut zu sehen.



Die Orgel der Landeshuter Gnadenkirche in der Warschauer Garnisonskirche



Das Kruzifix des Landeshuter Altars in Warschau

Abschließend werden noch zwei Bilder gezeigt, die die Reste von Ausstattungsstücken der ehemaligen Gnadenkirche in Landeshut in der Warschauer Garnisonskirche zeigen.

Joachim Lukas

#### Literarnachweis:

„Sagan und Spottau in der schlesischen Geschichte“ Bergstadtverlag Wilhem Gottlieb Korn GmbH Würzburg 1992  
 Der „evangelische Kirchenbau in Schlesien“ Günter Grundmann, Verlag Wolfgang Weidlich Frankfurt a. M. 1970  
 Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen, Schlesien Deutscher Kunstverlag 2005  
 „Die Altranstädter Konvention von 1707“ Bergstadtverlag Wilhem Gottlieb Korn GmbH Würzburg 2005  
 „Auf historischer Spurensuche im Bobertal 2011/2012“ Verein für schlesische Geschichte e. V. 2012 Würzburg  
 „Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707-1709“ Norbert Conrads Bühlau Verlag Köln Wien 1971  
 Dr. Hugo Weczerka, Handbuch der historischen Stätten – Schlesien – Alfred Kröner Verlag 1977  
 Texte aus dem Internet

#### Bildnachweis:

Aus - „Auf historischer Spurensuche im Bobertal 2011/2012“ Verein für schlesische Geschichte e. V. 2012 Würzburg  
 Aus - Der „evangelische Kirchenbau in Schlesien“ Günter Grundmann, Verlag Wolfgang Weidlich Frankfurt a. M. 1970  
 Aus - „Die Altranstädter Konvention von 1707“ Bergstadtverlag Wilhem Gottlieb Korn GmbH Würzburg 2005  
 „Auf historischer Spurensuche im Bobertal 2011/2012“ Fotos aus dem Internet  
 Eigene Fotos

**Dieses Projekt wird unterstützt durch das „Haus der Heimat“ in Nürnberg,**